

## Ebola und die Lehren der Pest: Politik im Schatten der Seuche

### Eine Ansichtssache der Historiker Prof. Dr. Jan Keupp und Katharina Wolff

Als einer der ersten Europäer erlebte der Notar Gabriele de Mussis im Frühjahr 1347 auf der östlichen Krim den Beginn der großen Pestepidemie. Die verheerende Seuche sollte ihn bis in seine italienische Heimat verfolgen: Selbst durch Fenster und Türen sei der Tod in die Häuser gekrochen und habe ganze Städte und Landschaften entvölkert, so sein bewegender Augenzeugenbericht. Der gelehrte Jurist zeichnet dabei ein erstaunlich exaktes Bild des Infektionsganges: In seiner Vaterstadt etwa sei ein Erkrankter aus Nächstenliebe und Barmherzigkeit von einem Freund aufgenommen worden: *„Und nach kurzer Zeit starb mit seiner ganzen Familie und vielen Nachbarn auch derjenige, welcher ihn getröstet hatte. So breitete sich die Krankheit in kurzer Zeit aus und erreichte Piacenza.“*<sup>1</sup>

Wer als Mittelalter-Historiker momentan derartige Texte durchforstet, blickt nicht mehr in die weite Ferne einer vermeintlich ‚finsternen‘ Epoche. Er fühlt sich aus der vertrauten Studierstube unmittelbar in die Gegenwart versetzt, deckt sich der Bericht doch erschreckender Weise mit den jüngsten Meldungen über die unaufhaltsame Verbreitung des Ebola-Virus. Auch hier sind es die Helfer, die vor Ort Kranke in ihren Familien versorgen oder ihnen mit dem Know-how westlicher Medizin zur Seite stehen, die selbst bedauerlicherweise zu Opfern oder Überträgern der Seuche werden. Wie zu Zeiten der mittelalterlichen Pest drohen traditionelle Werte und Strukturen am Schrecken des Seuchengeschehens zu zerbrechen.

Gleichwohl hat die Verpflichtung vieler Religionen, Kranken beizustehen, die Stürme der Pest-Ära scheinbar unbeschadet überstanden. Im Christentum zählt die Krankenfürsorge zu den sieben Werken der Barmherzigkeit und die Benediktregel formuliert: „Die Sorge für die Kranken muss vor und über allem stehen: man soll ihnen dienen, als wären sie wirklich Christus.“<sup>2</sup> Wie nahezu alle Religionsgemeinschaften fordert auch der Islam die Gläubigen auf, die Kranken zu besuchen und ihnen nach Kräften beizustehen. Die kulturelle Werteorientierung der modernen Welt hat sich dahingehend also nicht vollständig dem mikrobiologischen Wissen um Infektiosität und Eindämmung unterworfen. Es ist beruhigend, dass menschliche Zuwendung im öffentlichen Diskurs nach wie vor den Impuls zur vollständigen Ausgrenzung der Kranken überwiegt, wie sie ein rein technokratisches Seuchenschutzprogramm womöglich priorisieren würde.

---

<sup>1</sup> Gabriele de Mussis, *Ystoria de morbo sive mortalitate quae fuit anno Domini 1348*, zitiert nach Klaus Bergdolt, *Die Pest 1348 in Italien. Fünfzig zeitgenössische Quellen*, Heidelberg 1989, S. 25.

<sup>2</sup> Die Benediktregel, hrsg. von Ulrich Faust, Stuttgart 2009, Kap. 36, S. 97.

Grundlegend gewandelt hat sich indes seit dem ersten Pestausbruch der politische Umgang mit dem Seuchenrisiko. In den ersten Jahren des Massensterbens 1348/49 verstand man die Pest nahezu einhellig als Eingreifen des erzürnten Schöpfers, der die sündige Menschheit mit seiner Sanktionsgewalt überziehe. Als göttliche Ermahnung betrachtet, rief die Pest unmittelbar die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten auf den Plan. Zum Wohl ihrer Schutzbefohlenen traten sie in Verhandlungen mit dem gestrengen Weltenrichter, suchten ihn durch Prozessionen und Bußwallfahrten zu beschwichtigen und erlegten der Bevölkerung Kleider- und Luxusverordnungen auf. Auf eine kollektive Bedrohung reagierte man mit gemeinschaftlichen Bemühungen auf dem damals aktuellen Stand theologisch geprägten Weltwissens.

Den studierten Medizinern, deren ganze Gelehrsamkeit im Angesicht der Seuche hilflos schien, schlug hingegen zunächst Hohn und Verachtung entgegen. Doch mit dem Anhalten der Epidemie wandelte sich das Urteil: Obgleich Mediziner und Obrigkeiten des Mittelalters von moderner Warte aus betrachtet Brüder im Misserfolg blieben, verschoben sich die diskursiven Balancen sukzessive zugunsten der gelehrten Heilkunde: Der Ärzteschaft gelang es nach dem Abklingen der ersten Pandemiewellen, ihr eigenes Können als Alternative zur gemeinschaftlichen Gefahrenabwehr zu etablieren. Zwar sei es jenseits aller Vernunft, die Ursache der Seuche anders als in Gottes gerechter Strafgewalt zu suchen, so argumentierte um 1495 der böhmische Arzt Philipp Kulmacher. Gleichwohl wäre es ein geradezu sündhaftes Verschulden, sich zur Wahrung der individuellen Gesundheit der vom Schöpfer bereitgestellten Hilfsmittel zu verweigern. Krankheitsprävention wurde damit von einer öffentlichen zur privaten Angelegenheit umdeklariert, der Prozess des Aushandelns weg von der Person Gottes hin zu den erforschbaren Gesetzmäßigkeiten der Natur verlagert.

Kulmachers Gottesbild gleicht in seinen Grundzügen bereits jener Instanz, den der französische Soziologe Bruno Latour im 20. Jahrhundert als den ‚gesperrten Gott‘ (*dieu barré*) der Moderne bezeichnet: unbestreitbar in seiner Existenz, aber auch unerheblich in seinem zeitlichen Wirken. Diesem Modell war im Übergang zur Moderne Erfolg beschieden: Das Phänomen ‚Seuche‘ wurde zunehmend professionalisiert und individualisiert, an einen Stab von medizinischen Spezialisten ausgelagert und aus der Sphäre des kollektiven staatlichen Entscheidens verbannt. Das Aufflackern epidemischer Ereignisse – zuletzt etwa des EHEC-Erregers – galt auf der Ebene politischer Repräsentanz als Fall von letztlich unabwendbarer ‚Höherer Gewalt‘. Ihre Bekämpfung betrachtete man als rein technologische Angelegenheit, übertrug sie an eine unabhängige Instanz von Experten und verbannte sie ansonsten aus dem politischen Tagesgeschäft. Dieser Weg erwies sich in der Vergangenheit als bequeme und risikoarme Variante, schützte er doch die modernen Mandatsträger vor dem Versagen ihrer mittelalterlichen Vorgänger.

Angesichts einer „Tragödie, wie man sie in modernen Zeiten nicht erwartet“<sup>3</sup>, so drückte es der Präsident von Sierra Leone, Ernest Bai Koroma, kürzlich aus, stößt diese Haltung indes an ihre Grenzen. Die Vorstellung, man könne Ebola getrost den Experten überlassen und ansonsten ohne politische Verantwortung auf sogenannte Nichtregierungsorganisationen und ein Grüppchen enthusiastischer Freiwilliger abwälzen, erweist sich angesichts exponentieller Ansteckungsraten als gefährlicher Trugschluss. Auch der Entschluss, die klinische Entwicklung eines Impfstoffes der Initiative kommerzieller Pharma-Unternehmen zu überlassen, erweist sich mittlerweile als fatal. Angesichts der globalen Bedrohung scheint es geboten, die Wertmaßstäbe unserer Gegenwart kritisch zu überdenken.

Sicherlich bedarf es keines Rückfalls in mittelalterliche Reaktionsmuster, wie ihn zuletzt eine Gruppe westafrikanischer Bischöfe verschiedener christlicher Konfessionen praktizierte. Auf einer Konferenz Ende Juli 2014 identifizierten sie die Sündhaftigkeit der Menschheit – im Speziellen die Homosexualität – als Auslöser der Plage und ordneten als Therapie ein dreitägiges Gebet an.<sup>4</sup> Gleichwohl gilt es, die ausdrücklich an die „Weltgemeinschaft“ gerichteten Appelle des UN-Generalsekretärs Ban Ki Moon in vollem Umfang ernst zu nehmen. Auch und gerade wenn man die Seuche nicht mehr als unkontrollierbaren Ausfluss einer ‚höheren Gewalt‘ abtut, erwächst aus ihr die Notwendigkeit kollektiven Handelns. Gegen globale Verantwortung existiert nach wie vor kein Schutzanzug!

**Hinweis:** Die Mittelalter-Historiker Prof. Dr. Jan Keupp und Katharina Wolf forschen am Exzellenzcluster „Religion und Politik“ der Uni Münster im Projekt D2-13 „‘Höhere Gewalt‘ und öffentliches Handeln. Politik im Zeichen der Pest“. Der Mediävist, der das Projekt leitet, hat den Lehrstuhl III für Mittelalterliche Geschichte an der WWU Münster inne. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählt die Geschichte materieller Kultur und sozialer Verflechtung des Mittelalters.

---

<sup>3</sup> Ernest Bai Koroma, Präsident der Republik Sierra Leone, zitiert nach: UN fordern 20 Mal so viel Ebola-Hilfe wie zugesagt <http://www.zeit.de/gesellschaft/2014-10/ebola-un-ban-ki-moon-hilfe>, zuletzt aufgerufen am 12.10.2014.

<sup>4</sup> ‚God is angry with Liberia‘, in: Daily Observer <http://www.liberianobserver.com/news-religion/god-angry-liberia>, zuletzt aufgerufen am 08.10.2014.